

Bücher-Rundschau

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **16 (1936-1937)**

Heft 7

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bücher Rundschau

Zwischen den Großen.

Hans Joachim Schoeps: Gestalten an der Zeitwende. (Vortrupp Verlag, Berlin. **Nr. 1.80.**)

Jakob Burckhardt, Nietzsche und der große, vielleicht größte jüdische Dichter deutscher Sprache, Franz Kafka, sollen in dieser kurzen Abhandlung von Schoeps umrissen werden. Jedenfalls in ihrem Verhältnis zum Religiösen, dessen Verwandlung, besser Verkümmern das Wesen der „Zeitwende“ ausmacht. Man kann nicht sagen, daß dies gelungen sei. Über die Schwierigkeit hinaus in solcher Kürze deutlich zu werden, macht es sich der Autor auch noch bequem; er lebt über den Anstand von Zitaten. Auch wenn diese bei Burckhardt oft wahrhaft prophetische und bei Nietzsche apokalyptische Wucht haben, so wird daraus noch nicht eine selbständige Arbeit. Und wenn man dann zwischen langen Zitatereihen Nietzsches etwa folgende eigenwüchsigen Sätze des Autors findet: „Durchsicht und erledigt hat er mit seiner Kritik aber nicht das Christentum, sondern immer nur das christlich pietistische Bürgertum Sachsens“ (als der „dem pietistischen Bürgerglück entlaufene Pfarrersohn aus Rößen in Sachsen“ nämlich) — dann fragt man sich wohl mit Fug, ob der Autor trotz Zitatensumpfen einmal kontinuierend und ohne Abschweif die „Genealogie der Moral“ gelesen hat — vielmehr müssen wir unfreundlicher fragen, sie zu begreifen im Stande ist. Es wäre über das Buch kein Wort zu verlieren, wenn es nicht in den Seiten über Kafka einige deutende und zu diesem Dichter hinführende Bemerkungen enthielte. Ermöglicht doch wohl dadurch, daß Schoeps sich mit diesem Autor nicht nur Zitate ausbeutend befaßt hat; er zeichnete unseres Wissens schon vor Jahren als Mitherausgeber der nachgelassenen Schriften Kafkas. Wenn der Arbeit nur gelingt, durch die angeführten Legenden, die von einer für unsere Tage gewaltigen Symbolkraft sind, Kafka einige neue Leser zuzuführen, dann mag ihr Zweck schon erfüllt sein. Zum Schluß können wir uns die Bosheit nicht ersparen, Schoeps nochmals zu Wort kommen zu lassen — und zwar im Hinblick auf den Stil. „Noch einmal war (bei Burckhardt) die große Möglichkeit, zeitfern zu leben, in einsamer Höhe hell aufgeleuchtet. Aber der Aufstieg auf die hohen schneebedeckten Firne war ein verzweifeltstes Unterfangen geworden. Die Zahl der Bergsteiger ward immer kleiner. Die Eisdecke trug nicht mehr. Friedrich Nietzsche, der die Firne der vergangenen Gebirgswelt kannte, stieß — während das gebildete Bürgertum sich auf den Hügeln des Flachlandes noch vergnügte, schrille Kassandrarufer aus.“ Die große und größte Problematik kommt heute vor dem primitivsten handwerklichen Können — selbst wenn sich der Schriftsteller mit so ausgezeichneten Vorbildern, wie den hier behandelten, befaßt. Darin soll nicht nur ein Tadel, sondern ein Symptom für die überwältigende „Schwere“ unserer Zeit gesehen werden.

Weltliches Brevier.

Gespräche des Erasmus. Ausgewählt, übersetzt und eingeleitet von Hans Trog. (Verlag Benno Schwabe & Co., Basel. Fr. 5.50.)

Man erwarte in diesen Gesprächen gemäß der im gegenwärtigen Jahr wieder neu beleuchteten Größe des Erasmus nicht hohe Spekulation und Forschung. Es geht um den Alltag, um den stets profanen Alltag; was ihn heute noch wissenschaftlich macht, ist allein der Umstand, daß er mit den Augen und Empfindungen eines feinen Geistes wahrgenommen ist. Wir haben heute anderen Aberglauben, andere Moden, Stumpf sinnigkeiten und Ungeschlachteiten — aber doch eben nur Variationen der gleichen Thematika, sodaß es immer noch lohnt, zu hören, was ein gescheiter Kopf ehedem dazu glosierte.

Wem die vorsichtige, oft nur indirekt andeutende Kritik des Erasmus zu zahm erscheint, der versetze sich in die Situation des Humanisten, also eines freien Geistes und Menschen, in dem dieser berühmte Menschenverstand auch wirklich gesund ist, in einem unserer autoritären Staaten. Wer wagt es heute, dort wie Erasmus gegen

das „Wallfahrten“, gegen die anmaßenden braunküttigen „Franziskaner“, gegen die auftrumpfende Unbildung — „wir wollen tanzen, tüchtig trinken, auf die Jagd gehen, spielen und lachen“ (das sind die Maximen eines Abtes) — so realistisch und freimütig das Wort zu ergreifen? Erasmus bedient sich angesichts der erdrückenden Gewalt — mühsam zwischen den Parteien seinen Platz behauptend — aristophanischer Mittel, er macht lächerlich. Derb zuweilen, naturalia non sünd turpia, aber ohne Verkommenheit, auch ohne geistige Überheblichkeit. Sein Argument ist schon durchaus aufgeklärt; selbst in diesen kleinen Fragmenten, Übungstücken einer Kritik der alltäglichen und der Glaubenswelt zeichnen sich in der Haltung dieses Mannes die großen Auseinandersetzungen einer kommenden Epoche ab. „Was ich in der heiligen Schrift und im Apostolikum lese, das glaube ich voller Zuversicht, nec ultra scrutator, darüber hinaus grübele ich nicht. Wenn etwas durch allgemeinen Brauch des Christenvolkes angenommen ist, was nicht direkt der heiligen Schrift widerspricht, so behalte ich es bei, um niemandem ein Argernis zu sein.“ Bald wird man nach ihm nicht mehr Rücksicht nehmen, ein Argernis zu sein, wie es dieser gentil uomo in seiner umsichtig bewahrten Einsamkeit und Alleinigkeit tat.

Wenn man die verwandte Situation für den, der im Geist lebt, heute und in den Wirren der Reformation und Gegenreformation bedenkt, dann rechtfertigt sich auch über den fragwürdigen Anlaß einer blindlings eintreffenden Säkularfeier hinaus eine Neuauflage der Dialoge. Dabei muß man noch beachten, daß der eigentliche Zweck für Erasmus nicht einmal die Zeitsatyre war, sondern die Abfassung eines in lebendigem Latein abgefaßten Übungsbuches! So wird die Übersetzung zum Kuriosum; auch wenn sie so vorzüglich ist, wie die von Hans Trog, die nun nach 30jähriger Pause neu aufgelegt wird. — Das Äußere des Bandes ist von bestem Geschmack gefertigt. Vielleicht läßt es sich für den Verlag wirtschaftlich noch einigermaßen rechtfertigen, ein kleines Beiheft mit den lateinischen Texten folgen zu lassen. Er würde damit gewiß manchem unter uns, die wir im Zeitalter eines „dritten Humanismus“ stehen sollen, eine Freude bereiten und ihm die unterhaltsame Möglichkeit eröffnen, an diesem Text sein Latein zu bereichern.

Geist?

Richard Karl Ganzer: Geist und Staat im 19. Jahrhundert. (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg. Nr. 1.—)

Zuweilen ist es gut, wenn man sich zu den „Klassikern“ flüchten kann, um die treffende Antwort zu finden.

Herr Ganzer schreibt auf Seite 8 seiner Schrift — es handelt sich dabei um ein wahllos herausgegriffenes Beispiel: „Ein geistiger Anspruch, der sich darin gefällt, sich über die Auseinandersetzungen im realen Leben, über die Aufgaben und Bedrängungen des Volkes hinauszuhoben, wird notwendig wurzellos werden; der abgezogene Raum, in den der Geist so hineingerät, ist dann allein von der übersteigert hochmütigen Ideologie erfüllt, daß eine Leistung ohne Bindung möglich sei.“

Wir wagen Friedrich Nietzsche mit „Ecce Homo, Fall Wagner, 2“ zu bemühen und entgegnen zu lassen: „Es gibt eine reichsdeutsche Geschichtsschreibung, es gibt, fürchte ich, selbst eine antisemitische, — es gibt eine Hofgeschichtsschreibung und Herr von Treitschke schämt sich nicht...“

Es soll damit nicht gesagt sein, daß an der Aussage Ganzers nicht etwas treffend wäre; was ihre Prägnanz zerstört, ist nur eben gerade die angeprangerte „übersteigert hochmütige Ideologie“, der prahlerische und fatale Glanz einer Definition, die nicht klar, sondern nur plump und bestechlich ist. Man hätte als Fazit und Exemplum zu der angeführten Stelle auch einen zeitgenössischen Titel anführen können: Prof. Lennard (1905 Nobelpreissträger!) „Deutsche Pshhik“.

Was mit einer zufälligen Abfolge von Begriffsbestimmungen, wie der angeführten, für die tiefere Klärung der geistigen Probleme des 19. Jahrhunderts, dieses Geschichtsraumes verwirrend gefüllt mit den gegensätzlichen Schicksalen und Geschicken, geleistet werden kann, liegt zutage. Ein Porträt (S. 22): „Kant führte ihm (Kleist) dann die entlegensten Möglichkeiten, zu denen ein nur geistig gerichtetes Bemühen gelangen konnte, vor Augen: da wollte Kleist beinahe verzweifeln im Schauder vor einer Welt, die er als nur vom abstrakten Gedanken bestimmt empfand. Er rettete sich durch eine prometheische Leistung: den stärksten Impuls jener Kan-

tischen abstrakten Welt, die Pflichtforderung eines theoretischen Raumes, die bei Kant eine rein ethische Kategorie gewesen war, schmolz er zusammen mit den Pflichtinstinkten des Blutes und härtete sie zu einer politischen Kraft.“ Allein in dem Wort von den „entlegensten“ Möglichkeiten entlarvt sich die Arroganz dieser Wurzelanbeter; keine Größe, die nicht in diesem historischen Panoptikum Platz hätte und darin unterginge. — Wie ein Schrei der Sehnsucht dringt es durch den Jahrmaktt ihrer Feste, Preise und Prämierungen: „... schöpferische Impulse sind schon wie das Wild, das die Stille der Wälder und die Einsamkeit morgenheller Wiesen braucht, und das in Gehegen, in denen man es zur Schau stellen möchte, verkümmert“ (S. 40). (Stephan George ist wohl nicht ganz schuldlos an dieser ebenso erhabenen wie blumigen Diktion.)

Poetisierende, politisierende Oberlehrer hat es zu allen Zeiten gegeben. Herrn Ganzer verlächen, heißt noch nicht, sich über den Faschismus, dem er submissiv dient, lustig machen. Was bedeutet es aber, wenn eine so banale, jeder tieferen Erkenntnis der Geschichte spottende Rede vor einem Universitätsgremium gehalten werden kann; wenn sie danach von der augenblicklich repräsentativsten einschlägigen Stelle, dem Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands“, in dessen Schriftenreihe aufgenommen wird?

Alexander Mitscherlich.

Volksdeutscher Kampf.

Volksdeutscher Kampf, von Richard Wichterich. (Verlag: W. Du Mont Schauberg, Köln. 1936.)

In knappen Umrissen führt uns Richard Wichterich ein Stück deutscher Geschichte vor Augen. Es ist nicht weltbewegend, was in seiner Schrift abgehandelt wird, nichts, das Europas Gesicht groß verändern oder seine historische Linie wesentlich verschieben würde, dennoch aber wichtig genug, um manche Entwicklung ins Große besser zu verstehen. Es bleibt immer die alte Sache, daß Druck Gegendruck erzeugt und wenn man heute in Europa vielfältig Bedenken hat gegen die unerbittliche Wehrhaftmachung Deutschlands und sein Bestreben, wieder in die Stellung eines Machthabers emporzurücken, so mag uns gerade das Aufzeigen der Mühsale und Schwierigkeiten eines jahrzehntelang geführten Kleinkrieges um die Selbstbehauptung auch ein Hinweis für die Beurteilung dieser Tatsache sein.

Wichterichs Buch berichtet von den Kämpfen, die schon vor 1914, besonders aber nach dem Umsturz von 1918 um die Deutscherhaltung gewisser Gebiete geführt wurden und zum Teil noch geführt werden. Die Räume, in denen sie sich abspielen, sind verhältnismäßig klein. In fernen Erdteilen würde man sie ein Nichts achten. Hier im Herzen Europas aber ist jede Handbreite Bodens wichtig und auf eine Hundertschaft Menschen diesseits oder jenseits der Grenzen kommt es irgendwie an. Wir legen deshalb Wichterichs Buch nicht ungelesen beiseite, sondern lassen uns an Hand des Lebens Hans Steinachers durch all die Nöte der Randdeutschen führen, von denen die im Binnenlande sitzenden kaum etwas wissen.

Da Steinacher ein gebürtiger Kärntner ist, zeichnet Wichterich als Einleitung zu seinen Ausführungen die schon wiederholt dargestellten Zustände der alten österreich-ungarischen Monarchie mit ihren immer bedrohlicher werdenden nationalen Sonderentwicklungen. Die tragische Rolle in diesem Wettbewerbe spielten die nun zu einer vollstlichen Minderheit herabsinkenden Deutschen, aus deren Mitte — man denke nur an Herbers weittragenden Einfluß — die Ideen reiften, die den Tschechen, Slovenen, Ungarn sowie den baltischen Völkern ihr Selbstbewußtsein brachten. Die einstigen Kulturträger des Habsburger Reiches wurden durch diese Erweckungen immer mehr an die Wand gedrückt. Die großdeutschen Wunschträume ihrer akademischen Oberschicht fanden nicht das gleiche Echo im Mutterlande wie die panslavistischen oder italienisch-irredentistischen der Tschechen, Slovenen und Trientiner, hatten doch die Hohenzollern für ein Großdeutschland so wenig übrig wie die Habsburger. Es bedurfte schon der furchtbaren Erschütterung des Zusammenbruchs, um das gesamte Volk der alten Ostmark zur Besinnung zu bringen, um was es eigentlich ging. Als dann alles verloren schien — die einstigen Brüder im Staate waren ringsum hereingebrochen und trachteten ihre neuen Grenzen möglichst weit in deutsches Gebiet vorzuschieben, — als alle müde waren und nach den Kriegskatastrophen

zerstreut, trat der schon im Feld männlich entschlossene Reserve-Offizier Hans Steinacher auf den Plan. Er war es, der in wirklich heldenmütigem Abwehrkampfe seine Landsleute gegen die Jugoslawen führte und es verhinderte, daß Kärnten aus dem deutschen Kulturverbände herausgerissen wurde. In diesem, zwei Jahre dauernden Ringen, das Mut, Ausdauer und Verstand in gleichem Maße beanspruchte, hat Steinacher viel gelernt. Die gewonnenen Erfahrungen setzten ihn in Stand, bald nach Kärntens Sicherstellung die Abstimmung in Schlesien tatkräftig zu unterstützen und am 24. April 1921 von Tirol aus der Welt zu zeigen, daß von rund 134 000 Stimmberechtigten 132 000 für den sofortigen Anschluß an Deutschland bereit waren. Etwas später kämpfte Steinacher von neuem im Burgenland für den schmalen Streifen deutschen Bodens, den die Heinen bewohnen und zog sich endlich, man kann wohl sagen, nach zehnjährigem Kriegsdienst, nach Frankfurt zurück, um dort sein Studium zu vollenden. Inzwischen spitzten sich die Verhältnisse im Rheinland immer mehr zu, bis Steinacher seine eigene Arbeit wieder verließ und sich auch dort des bedrohten Deutschtums annahm. Seiner Tatkraft ist es mit zu verdanken, daß das ausgemergelte Rhein- und Ruhrgebiet dem Drängen der Sonderbündler und alliierten Mächte zum Trotz beim Reich verblieben ist. Wie Steinacher unerkannt und unbekannt, sich völlig hintansetzend, diese Herkulesarbeit geleistet hat, ist bewunderungswürdig und wert, einmal dargestellt zu werden.

Durchaus zu beachten ist dabei, daß es keine politischen Ziele waren, in deren Dienst sich Steinacher gestellt hatte. Von keiner Partei beauftragt, von keinem Programm gebunden, ging es ihm nur um die Erhaltung deutscher Art, deutscher Sprache, deutscher Kultur, die durch die fremde Invasion bedroht und dem Untergang preisgegeben war. In diesem Sinne suchte er auch 1927, nachdem er das Deutschtum innerhalb der Reichsgrenzen gefestigt sah, den schon seit fünfzig Jahren in Deutschland und Osterreich bestehenden Volksbund für das Deutschtum im Ausland wieder zu beleben und er übernahm 1933 selbst die Führung dieses Verbandes.

Jungeborg Heinze.

Die Brücke Europas.

Die Brücke Europas, von Gustav Gamper. Rascher-Verlag, Zürich.

In einem 565 Seiten starken Band hat der sympathische Maler-Dichter Gustav Gamper eine eigenartige Gedichtsammlung zusammengefaßt als ersten Band seiner gesammelten Werke. Die Widmung, die diesen 1200 Gedichten vorausgesetzt ist, lautet: Meinem Volk und Vaterland freudig-dankbar dargebracht. Also mit einem Geschenk an Volk und Land der Schweiz haben wir es hier zu tun. In einer beigefügten Notiz am Schluß des Bandes erklärt der Dichter, das vorliegende Werk sei 1903 begonnen und 1935 vollendet worden. Das sind so die äußeren Daten.

Was enthält nun dies Geschenk?

Als Gamper 1903 seine Dichtung begann, war er eben dreißigjährig geworden und heute neigt sich sein Leben dem Greisenalter zu. Ein solches Werk darf man wohl als ein Lebenswerk im eigentlichen Sinne dieses Wortes bezeichnen. Sein Inhalt ist — knapp ausgedrückt — das Erlebnis der Heimat. Ein tief im Herzen dieses Schauenden, allem Leben mit hingebendem Gemüt zugewendeten, wurzelndes Erlebnis der Heimat steht am Ausgangspunkt dieser Dichtung. Vermutlich ist dieses Erlebnis das stärkste seines Lebens, das an Wirkung anhaltendste gewesen, denn es taucht immer von neuem auf als Brennpunkt und Herzkraft unzähliger Eindrücke, Erfahrungen und Ahnungen. Und dieses Grunderlebnis ist die Bedeutung der Schweiz als Brücke Europas. Ihrem inneren Aufbau und zugleich ihrer Lage im Herzen Europas nach erscheint dem Dichter die Schweiz als Brücke, als das Verbindende, Einende, das Vorbild ersehnter Völkerverbrüderung.

Man spürt es, wie es ihm warm wird unterm Brusttuch, wenn er diesen Gedanken vom Sinn und Wesen der Heimat denkt.

„Bei meinem Volke will ich sein,
Berufung fühlend, weil mich Liebe
Mit ihm vereint.“ (S. 6.)

Seine Liebe ist so reich und stark, daß es ihm nicht genügt, in stummen Bildern als Maler seine Heimat darzustellen, es drängt ihn zur Gestaltung im Worte, im beschwingten Rhythmus heimischer Sprache. Er wandert durch die Gaue der Heimat

und läßt sich von seiner warmen Liebe Erlebnis um Erlebnis, Schau um Schau verklären. Er wandert aber auch durch die Jahre und Jahrzehnte, teilnehmend an Wohl und Wehe des Geschichtsganges. Das lustige Friedensspiel soldatischer Übung, das den Jüngling ergötzte, wird im Branden des Weltkrieges zu ernstem Manneserleben opferbereiten Dienstes. Weltfragen greifen ein ins heimatliche Sondersein. Jungsein und Liebesfreuden wandeln sich in ernste Vaterschaft, lustvolles Trinken aus der Fülle des Reichtums der Erde wird verantwortlich, weckt Besinnung, Vertiefung, Erkenntnis. Soziale, politische und Ewigkeitsfragen bewegen des sorgenden Mannes Seele und lassen ihn immer neue Worte der Besinnung, der Mahnung und der Verantwortlichkeit finden.

Kurz — das Leben einer reichen Mannesseele entfaltet sich in dieser Dichtung nach außen und innen, nach oben und unten. Das Ganze ist einem Spiegel zu vergleichen, worin Bild um Bild das Leben einer Epoche heimatlichen Daseins auftaucht. Der Spiegel ist das warmherzige, liebevolle und unermüdetlich schaffende Bewußtsein eines schlichten Mannes, dessen Leben auf diese Weise unserem Volk und Land zum Geschenk dargereicht wird. Wie edel die Gesinnung ist, der dieses Geschenk entsprungen ist, mögen folgende Verse erweisen:

„So oft unwürdiges Vergehen,
Nachlässigkeit in Amts- und Staatsgeschäften
Dem Volke sichtbar wird,
So oft der Tadel Einsichtsvoller sich erhebt:
So oft auch weiß ich eigne Ehre mir entrisßen,
Als müßte jeglicher Gemeinschaft
Ich beschämt entfliehn.
So oft auch weiß ich mich ermahnt:
An meinem Platz das Meinige zu wirken
In ehrender Gesinnung, edler Tat.“ (S. 159.)

Aus diesem und dem weiter oben zitierten Beispiel ist auch die typische Art der rhythmischen, meist reimlosen, aber stark atmenden Versform ersichtlich. Es lebt in diesem Dichter trotz der anspruchslosen Wortgestaltung ein ansprechendes Worterlebnis, das dem hingebenden Leser, aber mehr noch dem laut Lesenden auch schlichte, fast prosaische Formulierung eindrücklich macht. So wenn er etwa sagt: „Unser Gesandter, Bionda, sprach es aus zu Rom: „Ethische Großmacht ist die Eidgenossenschaft!““. Man spürt, wie dem Dichter dieses Wort bis in die Knochen gegangen ist, ihn mächtig und begeisternd erschüttert hat. Und mag es dem nur flüchtig Lesenden zu pathetisch erscheinen, was in folgenden Versen wie ein testamentarischer Willensspruch enthalten ist, man spürt doch, daß hinter dem Pathos eine begeisterte, das Wort tragende und rechtfertigende Liebe steht:

„Deckt mit der Flagge einst mich zu,
Die ich geliebt,
Mit eidgenössischem Gruß!
Bestattet mich in eueren Herzen!
Wer meiner gedenkt, gedenke des Vaterlandes!
Vielleicht schlinget ein Band sich fort
Durch den Kranz der Geschlechter,
Feuriger Liebe ein geheim Vermächtnis.
Vielleicht vernehmet ihr Lobgesang,
Mahnruf der Freundschaft.“ (S. 563.)

Wie eine Zusammenfassung der gesamten Dichtung erscheint am Schluß ein Wahrspruch, der wie ein abschließendes Bekenntnis anmutet:

„Vierfach strömen des Sankt Gotthard Quellen,
Als ein Kreuz geteilt, in lichten Wellen
In das Flammenreich der Menschenliebe,
Nie versiegte, Gott entstammte Triebe.

Freiheit darf ich allen Völkern künden,
Freude, Frieden in den Herzen gründen.
Überfelig such' ich letzte Segnung,
Leuchtend aller Leuchtenden Begegnung.“ (S. 565.)

Wenig hängt einer solchen Dichtung gegenüber von dem ab, was man den Bucherfolg nennt. Und dennoch kann ein Geschenk nichts sein ohne Beschenkte, mit Bewußtsein Empfangende. Daß es solche gibt, das zu bezeugen ist der eine Sinn dieser Darlegungen. Der andere ist der Wunsch, ihre Zahl zu vermehren.

Willy Stöckar.

Besprochene Bücher.

- Hans Joachim Schoeps:** Gestalten an der Zeitwende. Vortrupp Verlag, Berlin. Preis: RM. 1.80.
- Hans Trog:** Gespräche des Erasmus. Verlag Benno Schwabe & Co., Basel. Preis: Fr. 5.50.
- Richard Karl Ganzer:** Geist und Staat im 19. Jahrhundert. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg. Preis: RM. 1.—.
- Richard Wichterich:** Volksdeutscher Kampf. Verlag M. Du Mont Schauberg, Köln, 1936.
- Gustav Gampfer:** Die Brücke Europas. Rascher-Verlag, Zürich.
- Gesamtausgabe der Werke Heinrich Federers.** Grote'sche Verlagsbuchhandlung, Berlin.
- Arnold S. Schwengeler:** Heinrich Federer im Spiegel seines journalistischen Schaffens. Verlag Paul Haupt, Bern, 1931.
- Hermann Aellen:** Heinrich Federer. Verlag Eugen Salzer, Heilbronn, 1928.

Bücher-Eingänge.

- Lorenz Brunner:** Marxismus am Ende? Verlagsanstalt Benziger & Cie. A.-G., Einsiedeln, 1936. 212 Seiten. Preis: Fr. 4.30.
- Berner Raegi:** Michelet und Deutschland. Benno Schwabe & Cie., Verlag, Basel, 1936. 221 Seiten. Preis: Fr. 6.—.
- Alphonse de Châteaubriant:** Die Antwort des Herrn. Roman. Verlagsanstalt Benziger & Cie. A.-G., Einsiedeln, 1936. 244 Seiten. Preis: Fr. 4.—.
- Vital Gauer:** Die Eisenbahnkrise. Ihre Ursachen und ihre Entwicklung. Verlag A. Franke A.-G., Bern, 1936. 224 Seiten. Preis: Fr. 4.—.
- Otto Weiß:** Volk und Staat der Schweizer. Schultheß & Co., Zürich, 1936. 183 Seiten. Preis: Fr. 2.50.
- Humm:** Volkshochschule und Gesellschaft im Kanton Zürich. H. J. Weiß, Affoltern a. Albis, 1936.
- Richard Gugwiler:** Die Katholiken und die Schweiz.
- Gustav Frenssen:** Der Glaube der Nordmark. Karl Gutbrod Verlag, Stuttgart, 1936. 145 Seiten. Preis: Fr. 5.50.

Aus dem Inhalt des September-Hefes:

- Franz Winkler:** Die Welt in Aufruhr. — **Hans Joppi:** Von der staatspolitischen Bedeutung des schweizerischen Bauerntums. — **Arpad Török:** Das neue Mitteleuropa und die ungarische Revisionspolitik. — **Friedrich Georg Jünger:** Humor und Ironie. — **Hans Karl Frey:** Völkische Schwierigkeiten in Jugoslawien.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Fann v. Sprecher. Schriftleitung, Verlag u. Versand: Zürich 2, Stöckerstr. 64. Druck: A.-G. Gebr. Leemann & Co., Stöckerstr. 64, Zürich 2. — Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe Inseratbestellungen an A.-G. Gebr. Leemann & Co., Zürich 2. gestattet. — Übersetzungsrechte vorbehalten.